

sten vermittelten Partie! Jetzt hat sie weit über 6000 Menschen mehr (oder weniger) glücklich gemacht. Und seinerzeit, als sie ihr Jubiläum feierte mit Gratulationen aus aller Welt, wurde ihr ein schlichter gelber alter Zettel, auf ein Diplom „aufmontiert“, unter Glas gesteckt, goldberahmt, von künstlichen Blumen umrankt, überreicht: Eine Urkunde vom 1. August 1898, unterzeichnet von der „Königlichen Direktion für die Verwaltung der direkten Steuern in Berlin“, in der zum erstenmal in Deutschland eine Frau offiziell als Heiratsvermittlerin anerkannt wurde.

Es war nicht leicht damals, den Zettel zu bekommen. „Das ist doch kein Beruf“, hieß es auf dem Amt. Da ging sie eines Tages zur Steuerbehörde und deklarierte: Sie habe 5000 Mark verdient und wolle sie versteuern. Und da sie auch noch ihre Bücher mitbrachte und die Buchführung hübsche Gewinne der Behörde in Aussicht stellte, wurde ihr Beruf als solcher anerkannt.

Und dieser Beruf erfordert viel Arbeit. Die Bornstein nennt sich die arbeitswütigste Frau Berlins. Sie steht früh 6½ Uhr auf. 7 bis 9 Uhr Erledigung der Korrespondenz. Täglich laufen 300 bis 500 Briefe ein. 9 bis 11 Uhr Besuche mit Auto. 11 bis 1 Uhr Empfang, Sprechstunde. 1 bis 1½ Uhr Essen. Bis 5½ Uhr Schlafen. 4 bis 7 Uhr Sprechstunde oder Tees. Abends Soireen bei sich — wo sich die Geladenen „auf den ersten Blick“ verlieben können — oder außerhalb. Bei solchem Beruf muß man essen wie ein Scheunendrescher, sagt sie. Und wird dick. „Aber nicht nur deshalb stütze ich mich auf den Stock, sondern damit man mich in den internationalen Hotelvestibülen sich einprägt, mich wiedererkennt. Reklame.“

Wenn man ein Stündchen bei ihr sitzt, sprudelt sie Geschichten; da ist eine Dame zum Beispiel, die ist schon seit 20 Jahren Freundin eines Bankiers. Er zieht die versprochene Heirat immer noch hinaus. Eines Tages erklärt er ihr,

er sei in Druck und könne nicht mehr mit ihr leben. Er verlangt sogar die Juwelen zurück, die er ihr geschenkt hat. Sie sucht Hilfe bei der Bornstein. Die ist mit allen Wassern gewaschen. Was tut die Regisseurin? Sie läßt die Marionette eines jugendlichen Liebhabers, ohne Wissen dieser Dame sogar, auftreten. Der macht ihr mit Rosen und Einladungen ins Theater und zu Autofahrten den Hof. Der Bankier wird erst stutzig, dann neidisch, dann fuchs-teufelswild. Unsere Sibylle weiß es einzurichten, daß sie mit ihm bekannt wird. Er fleht sie endlich selbst an, ihm die Braut zurückzuerobern. Verzichtet auf Juwelen, denn er ist gar nicht im Druck. Verspricht alles — selbstredend vor allem die Ehe. Und sie wird geschlossen . . . Der jugendliche Liebhaber bleibt sogar als — platonischer — Hausfreund im Spiel. Und hier ist das Spiel sogar der Marionettenregisseurin entglitten, denn der junge Mann hat sich tatsächlich in diese Dame verliebt . . .

Oder: Eine Dame sucht einen Mann. Sie war bereits verheiratet. Verschweigt das aber, nennt den Mädchennamen. Statt Frau Safran nennt sie sich Fräulein Meyer. In einem Hotel bestellt die Bornstein zwei Tische. An dem einen sitzt der in Aussicht genommene Zukünftige. Der andere ist für sie und die Dame. Als die beiden Damen ins Hotel kommen, stößt die Heiratslustige einen markerschütternden Schrei aus. Am Tisch dort der ersehnte „Zukünftige“ — es ist der alte geschiedene Gemahl. Auch Herr Safran stößt einen Schrei aus. Und die Pointe: Beide versöhnen sich! Und wo bleiben Frau Bornsteins Prozente?

Das ist übrigens ein Kapitel für sich. Trotz aller Offiziellität sind die Prozente für die Vermittlung von Ehen nicht einklagbar. Und so mancher Kavalier drückt sich trotz Ehrenwortes um die Zahlung. Dagegen ist nichts zu machen.

Sie hält wenig Gutes von den Män-